

polylog ³³ 2015

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ZUR (IR-)RELEVANZ VON PHILOSOPHIE IN INTERKULTURELLER ORIENTIERUNG



Mit Beiträgen von JACINTA MWENDE MAWEU, TERBLANCHE DELPORT,
NDUMISO DLADLA, TAKASHI SHIMAZAKI, SANG BONG KIM,
BEKELE GÜTEMA, FABIAN LEHMANN und anderen

SONDERDRUCK

INHALT

3

BIANCA BOTEVA-RICHTER / ANKE GRANESS

FRANZ GMAINER-PRANZL

*Zur (Ir-)Relevanz von Philosophie in
interkultureller Orientierung*

Einleitung

9

JACINTA MWENDE MAWEU

*Zur Relevanz der Philosophie für die
menschliche Entwicklung*

21

TERBLANCHE DELPORT & NDUMISO DLADLA

Südafrikas Kolonialphilosophie

*Rassismus und die Marginalisierung der
Afrikanischen Philosophie*

39

TAKASHI SHIMAZAKI

*Prinzipielle und methodologische Betrachtung
über interkulturelle Philosophie*

55

SANG BONG KIM

*Von der Selbstverlorenheit im Anderen
zur Schwangerschaft des Geistes*

*Die koreanische Philosophie aus der Perspektive
der interkulturellen Philosophie*

69

Relevanz und Verantwortung der Philosophie in Afrika

INTERVIEW MIT DISMAS MASOLO, ORIARE NYARWATH
UND LEONHARD PRAEG



85

BEKELE GUTEMA

Wohin geht die afrikanische Universität?

107

FABIAN LEHMANN

*Christoph Schlingensief's Operndorf in
Burkina Faso*

*Missverständnisse als Potenzial für
interkulturelle Aushandlungsprozesse*

123

REZENSIONEN & TIPPS

150

IMPRESSUM

fen. Ist es tatsächlich so, dass Dialoge durch die »Wahrnehmung einer radikalen Inkommensurabilität«, Polyloge hingegen durch eine »Gleichrangigkeit, d. h. eine gegenseitige Anerkennung aller Gesprächsteilnehmer« (S. 90) zu charakterisieren sind? Und warum scheitert die Begegnung mit der Alterität im »Netzpolylog« (S. 128)? Der »netzförmige Polylog«, so die Vf., stelle »das Ende des Humanismus mustergültig dar« (S. 129) und könne »als Ort der Hermeneutik [...] erst existieren, wenn das klassische Subjekt verschwunden ist« (S. 132). In diesen und anderen Formulierungen wird der Begriff »Polylog« in einer Weise philosophisch-spekulativ verwendet, die den Bezug zu konkreten gesellschaftlichen Herausforderungen nicht mehr erkennen lässt. Interessante Ansätze wie etwa die These: »Alterität wird zunehmend durch die Globalisierung bedroht« (S. 145) werden völlig losgelöst von sozial- oder gesellschaftswissenschaftlichen Problemstellungen

diskutiert und verlieren dadurch auch ihr mögliches kritisches Potential.

Es geht um interkulturelle Philosophie – von der sich die Vf. abgrenzt (vgl. S. 16), ohne auf konkrete Positionen Bezug zu nehmen – nicht um »eine bestimmte Theorie, Disziplin oder Schule«, sondern um »eine Neuorientierung in der Praxis des Philosophierens«, die gerade darin besteht, »Beiträge aller Kulturen und Traditionen [...] so in einen offenen gemeinsamen Raum [...] zu bringen, dass alle Positionen in diesem Polylog für Veränderung offen gehalten bleiben« – so die Grundüberzeugung dieser Zeitschrift. Von daher macht es keinen Sinn, Dialogen und Polylogen fixe hermeneutische Strukturen zuzuschreiben, was etwa ihre »Alteritätsfähigkeit« betrifft. Vielmehr sollte ernst genommen werden, was die Vf. zu Beginn ihrer Studie treffend festhält: »Die Begegnung und der Austausch mit dem Anderen macht das Philosophieren aus« (S. 15).

Franz Gmainer-Pranzl

Verena Vordermayer: Identitätsfalle oder Weltbürgertum? Zur praktischen Grundlegung der Migranten-Identität, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien 2012, ISBN 978-3-531-18700-6, 93 Seiten.

Die »Frage, ob eine Selbstbetrachtung als Weltbürger dem Migranten in der Neudefinition seiner Identität behilflich sein kann« (Einleitung, S. 10), bildet die Leitperspektive dieser Arbeit, die in der Reihe *VS College. Reviewed Research* erschienen ist. Die Vf. arbeitet in ihrer Studie den Aspekt der Identitätsbildung heraus, der MigrantInnen auf mitunter bedrückende Weise betrifft, vor allem dann, wenn Menschen in »kollektive Identitäten« (S. 28) integriert bzw. von ihnen her interpretiert werden. Auf dem Hintergrund des problematischen Begriffs der »Integration« unterscheidet die Vf. zwischen der Haltung des »Gastgebers«, der Menschen willkommen heißt, solange sie »Gäste bleiben« (S. 37), und der Haltung des »Pädagogen«, dem daran liegt, »den Migranten zu belehren« (S. 38). Entscheidend für die

Identität von MigrantInnen ist es aber, »im Aufnahme-land auf Anerkennung zu stoßen« (S. 41).

Mit Blick auf MigrantInnen unterscheidet die Vf. zwischen dem »Flüchtling«, der zum Verlassen seiner Heimat gezwungen ist, dem »Hoffnungsträger«, der in einem anderen Land auf bessere Lebensumstände hofft, und dem »Weltenspieler«, der die Möglichkeit hat, sich an andere Orte zu begeben und neue Identitäten zu erproben. Was die Ausbildung einer (neuen) Identität in der Aufnahmegesellschaft betrifft, stellt die Vf. folgende Möglichkeiten und Typen vor: den »fremden Einheimischen«, der sich von seiner Herkunftside-ntität abgrenzt; den »Nostalgiker«, der sich angesichts der Fremdheit seiner neuen Heimat auf seine frühere (kulturelle/religiöse) Identität besinnt, und den »Grenzgänger«, der gewissermaßen »zwischen Tür und Angel« (S. 62) steht und »versucht, zwei Weltsichten zu verstehen, gegenüberzustellen und zu vereinen« (S. 63).

Gegenüber der (kulturellen) Identitätsfalle, die sowohl als totalitäre Identitätsaufladung als auch als totale Heimatlosigkeit wirksam werden kann, macht die Vf. das Konzept des Weltbürgertums stark; ein »Weltbürger beruft sich zwar auf seine Wurzeln als Ursprungsprägung seiner Identität, jedoch kann er seine Weiterentwicklung nicht leugnen – und will es auch nicht; er erzählt seine Geschichte in voller Anerkennung dessen, was er erlebt hat, warum dies geschehen ist und wohin es ihn geführt hat« (S. 77). Menschen brauchen »Wurzeln und Flügel« (S. 79), betont die Vf. und kritisiert von daher die Konzepte des »fremden Einheimischen«, des »Nostalgikers« und des »Grenzgängers«: »[...] entweder wird die Heimat negiert, konserviert oder verklärt« (S. 81). Demgegenüber erscheint »Heimat« als jener »Ort, an dem die Identität eines Menschen zum ersten Mal konstruiert wurde« (S. 85).

Das Ziel dieser Arbeit bestand im Nachweis, »dass

Weltbürgertum als individuelle Grundhaltung strukturellen Problemen innerhalb der Identitätskonstruktion eines Migranten entgegenwirken könne« (S. 86f.). Dieser Ansatz ist bemerkenswert, muss sich allerdings dessen bewusst sein, wie die Vf. auch am Schluss ihrer Arbeit anmerkt (vgl. S. 88), dass eine »weltbürgerliche Identitätsbildung von konkreten Anerkennungsverhältnissen abhängt.

Franz Gmainer-Pranzl

Rosa Sierra: Kulturelle Lebenswelt. Eine Studie des Lebensweltbegriffs in Anschluss an Jürgen Habermas, Alfred Schütz und Edmund Husserl, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2013, ISBN 978-3-8260-4840-1, 202 Seiten.

Das Interesse dieser Studie, einer überarbeiteten Version einer Dissertation an der Goethe-Universität Frankfurt, besteht darin, »Diskussionen über soziokulturelle Problematiken aus der Perspektive der Gesellschaftstheorie anzusprechen« (S. 12). Den Übergang von einem phänomenologischen

zu einem gesellschaftstheoretischen Lebensweltbegriff macht die Vf. an den drei Autoren Edmund Husserl (1859–1938), Alfred Schütz (1899–1959) und Jürgen Habermas (geb. 1929) fest und versteht diesen als »Wechsel von einer Analyse der intersubjektiven Interaktionen und deren Horizont zu einer Analyse der Interaktionen im Rahmen der Gesellschaft« (S. 20).

Die Studie geht nach einem grundsätzlichen Überblick im ersten Kapitel, in dem das Verhältnis von Kultur und Lebenswelt in ein *theoretisches* (Kultur als Funktion) und ein *alltägliches* (Kultur als Ressource der Kommunikation) Verständnis differenziert wird (vgl. S. 49), in zeitlich umgekehrter Reihenfolge vor und behandelt die Autoren Habermas, Schütz und Husserl. Die Vf. zeichnet wichtige Linien der Entwicklung des Lebensweltkonzepts bei Habermas nach und zeigt, »dass die Lebenswelt keineswegs nur aus kulturellen Gewissheiten besteht, sondern auch aus individuellen

Fertigkeiten und aus sozial eingelebten Praktiken« (S. 86). Schütz verstand unter »Lebenswelt« eine »intersubjektiv geteilte Welt« (S. 98), die er vor allem vom Konzept des (subjektiven, gesellschaftlichen und kulturellen) »Wissensvorrats« her interpretierte (vgl. S. 112–124). Husserl schließlich begriff die Lebenswelt nicht als direkte Thematik, sondern als »*Ausgangspunkt*, um das wirkliche Ziel der transzendentalen Phänomenologie zu erreichen: die Aufdeckung der transzendentalen Subjektivität und ihre Konstitution der Welt als Phänomen« (S. 145). Habermas greift bekanntlich in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* auf den Beitrag von Husserl und Schütz zurück und durchläuft selbst, wie die Vf. analysiert, eine »Wendung von Erkenntnis- zur Kommunikationstheorie« (S. 160), die ihn schlussendlich auch zur »Frage der sozialen Ordnung und der sozialen Integration« (S. 165) führt. Hier liegt auch der Ansatz für Habermas' Plädoyer für